

Welchen, die sie für den guten Onkel gepflegt hatte, Wirt sie ärgerliche Stimmen im Wohnzimmer; dann kam Fräulein heraus und schob auf ihr Zimmer. Der Onkel ging drinnen mit großen Schritten auf und ab.

„Das Fräulein verläßt uns,“ sagte er. „Was ich aber nun mit dir anfangen soll, Kind? Nun, kommt Zeit, kommt Mat. Hier, mach mal die Kiste auf.“

Was da zum Vorschein kam! Ausgestopfte Kolibris, so bunt wie ein Farbenskasten und so klein wie Fliegen, prachtvolle große Muscheln, Tiere aus Holz und Puppen aus fremden Ländern, zu allererst ein riesiges Ei, ganz weiß und sehr schön. Das sei ein Straußenei, sagte der Onkel. Das Hühner-Ei. Bils Augen glänzten. Was für ein herrliches Geschenk für Otto und die anderen! Aber würde es Onkel auch erlauben? Ja, er erlaubte es. Und man war bei jeder Sache dabei, die Sachen in einen Korb zu packen; für sich behielt sie nur ein kleines Hühner-Ei, das sie schickte, alles andere war für die Kinder bestimmt. „Sie sind arm, weißt du, Onkel? Und ihre Mutter kann ihnen nicht so schöne Sachen kaufen.“ Onkel Rog stand nachdenklich daneben. Dann brachte er Bill hinüber. Sie wurden mit Freudentränen

empfangen. Zahlreiche Kinder waren versammelt, aber mit der Sucherei hatten sie auf Bill gewartet. Während die Kinder draußen lachten und vor Freude sprangen, saß sie ein buntes Ei hinter einem Baumstamm oder unter einem Gebüsch emblekten, sprach Onkel Rog mit Frau Reinhold, der Mutter der Nachbarkinder. Was er hätte, gab ihm viel zu denken.

„Und kurz und gut, Herr Doktor,“ schloß Frau Reinhold ihre Rede, „für die Bill muß etwas geschehen. Sie ist so liebebedürftig, ein so gütliches, gutes Kind — die braucht jemand, der ihr die Mutter ersetzen kann. Ich würde sie gerne zu mir nehmen, Herr Doktor, aber wie haben es gar zu eng. Soß mit Freuden.“

„Und wenn ich Sie nun bitte, hindüberzugehen, Frau Reinhold, die Villa zu verwalten und an Bill Mutterstelle zu vertreten? — Sagen Sie ja, Sie tun einem mütterlichen Kinde Gutes und sorgen zugleich für Ihre Familie.“

Und Frau Reinhold sagte ja. Als die nächsten Ostern kamen, fanden sie Bill nicht mehr einsam; im Kreise ihrer Spielkameraden lebte und malte sie nun selbst eifrig die schönsten Osterier für die Freunde, für die Pflegemutter und für Onkel Rog.



Die, die immer vorbeiging

Von Jrmgard Spangenberg.



Der Herr Aktuar Müller war ein sehr genauer Mann. Er erhob sich allmorgendlich genau zur selben Minute, so genau wie an all den Tagen vorher ein Bröckchen mit genau der gleichen Wärmelade, seine Bücher stimmten stets auf heller und Pfennig, und es würde sich keiner finden, der ihm etwa je im Leben auch nur die geringste Unpünktlichkeit oder Nachlässigkeit nachweisen könnte. Sein Leben ließ sich dahin nach sehr genauen Grundzügen, jeder Wunsch war von vornherein festgelegt, was darüber hinausging, wurde erbarmungslos unterdrückt und abgewürgt.

Nur eine ganz geringe, ja, man könnte meinen nebensächliche Ungenauigkeit (schlich sich im Laufe des Winters ein, die ihn beunruhigte, auftrachtete, empörte gegen sich selbst. Er sah jetzt nicht mehr wie sonst seit

Jahren den Kirchturm an, wenn er die Marktenstraße entlang kam — nein, er trug zwar den Kopf in genau derselben Haltung, aber er spähte nicht, wie es sich für ihn gehörte, nach dem Kirchturm, sondern ganz einfach die Straße hinauf, um zu sehen, ob sie, die hier jeden Morgen entlang kam, schon hinten um die Ecke war.

Ja, es war durchaus unvorhergesehen und weder bestimmt noch berechnet, daß sie, die immer vorbeiging, sich irgendwie in seinem tabellofen Dasein hervordrängen sollte. Aber sie kümmerte sich um nichts, sie kam vorbei und war entzückend. Was konnte sie dafür? Aber was konnte er dafür? Es war eine Unregelmäßigkeit, die man in Kauf nehmen mußte.

Sie war reizend. Jung natürlich, sehr jung, flott, beweglich und immer vergnügt. Und immer trafen sie sich an derselben Stelle, und jedesmal an dieser selben Stelle hing sie an, zu lächeln, und als ein paar Wochen um waren, nicht sie ihn einfach und ohne Ziererei zu



Neues Hoffen-Neues Leben

Autenkizze von H. Frank-Friedenau

Frühlingslüfte wehen. Der ewig Junge, Unüberwindliche, Siegesbewußte zieht ein in die Natur. Überallhin strahlt sein frohes Lächeln, läßt auch auf die schlanken Weidenkätzchen, deren feiner Honigdust sich durch das Zimmer des Sanatoriums zieht.

Fräulein Dr. Borella, die rechte Hand des Leiters, streckt mit gütigen Fingern leicht über die schlanken Stengel in der

kleinen Vase auf dem Tisch am Fenster. „Ihr lieben, parlen, bringt ihr mir Grüße von draußen?“ Dann brückt die Hand auf den Ringelknopf. „Schwester Hüde, woher kommen denn die Frühlingsboten?“ — „Die Weidenkätzchen?“ — „Bom Ingenieur Berthold, der schickt doch immer Blumen.“ — „So, ja; an den dachte ich nicht.“ — „Also, Sie wissen, ich fahre um drei Uhr. Sie packen doch das Bekle?“ — „Gewiß, Fräulein Doktor.“ — „Danke; dann mache ich noch schnell einen Bericht für den Ehe!“ Auf seiner Chaiselongue, im andern Flügel des Hauses, sitzt Hans Berthold. Den Kopf in die rechte Hand gestützt. Der linke Radarmel hängt schlaff am Körper hernieder. Die Extremität in der Fabrik nach den chemischen Versuchen, die hohe Werte ans Licht brachten, aber seinen Arm mit-rissen, hat ihn zum Krüppel gemacht. Wohl heilte der Arzte Kunst des Körpers Not und Schmerz, aber der Seele Leid nahm sie nicht weg. Das schmerz nur unter dem weichen Blick Ruth Borellas. Warum sie wohl heute mittag nicht am Esen teilnahm? Warum? Der Grädelinde steht auf. Ein leichter Zugwind von der Tür her. Die Ärztin tritt ein.

„Ich danke Ihnen, lieber Berthold, für die schönen Frühlingskinder! Palmenkätzchen, Osterboote! In meiner Heimat wird heute an der Tür jedes Hauses, jeder Scheune, jedes Stalles die „geweihte Palme“ befestigt, bis übers Jahr die neue die alte wieder abfällt. Es war wie Heimatgruß!“

„Das macht mich so froh, Fräulein Doktor, so froh!“ Seine Augen suchten die ihrigen. „Doch, wo waren Sie heute mittag?“

„Ich hatte zu tun; ich reiste, wollte nur ein kurzes Lebenswohl sagen!“

„Sie reisen? — Jesh? — Wohin?“

„In die Heimat, zur Schwester.“

„Aber, Sie kommen zurück?“ Angst springt aus seinen Augen, die Hand zittert.

„Fräulein Doktor — schenken Sie mir einige Augenblicke! Sehen Sie sich zu mir. Sol — Sie wissen es ja, sehen es täglich, daß ich nur durch Sie lebe, nur durch Ihren Zuspruch dem Dasein wieder Freude abgemessen

habe! Was hat ein Krüppel hier zu tun? — Wie das on mir sagte, mich marterte —, wie müde ich des Tages war, ehe Sie mir halfen, daß meine Seele gesundete! Ihnen danke ich es, daß ich mich ausfühlte mit dem Schicksal! Sie dürfen mich noch nicht verlassen; jetzt noch nicht. — Ich weiß ja, daß ich nicht fordern darf wie ein Gejunger. — Ruth Borella, nicht den Arzt — das Weib, den Freund, den Kameraden bitte ich. Ohne Sie hat das Leben keinen Wert für mich!“

Hans Berthold — aus ihnen spricht noch die Hilflosigkeit der Krankheit. Sie sind ein Mann, der seinem Beruf noch viel zu geben hat, geben muß. Die Unjansheit des Sanatoriums verführt Sie!

„Nein, Ruth, nein! Sie glauben ja selber nicht, was Sie mir sagen. Ohne Sie kein Glück!“ — Und er behielt ihre Hand mit Küßen — — Die Gedanken wichen nicht von Ruth, bis sie in der Bohlen sah. Nach und nach nahm sie die Schönheit der Stunde gefangen. Wie frisch die Blumen, wie hell das erste Grün! Bald ist Berlin erreicht. Auf dem Bahnhof wartet der Schwager.



Romisch, sie kennt den Mann gar nicht. Als die Schwester heiratete, stand sie gerade im Eganen, gleich darauf bekam sie eine Stellung am Krankenhaus. So war Jahr um Jahr vergangen bis heute. Die Schwester hatte ein Bild von sich und den Kindern geschickt, das sollte Erkennungszeichen sein. Jetzt fühlt sie, wie sie Schicksal hatte alle die Jahre, nach der Heimat. Wo die einzige Blutsverwandte lebt, die Maria. Im Glück der Familie. In der Sorge für ihren Kreis. War's nicht das schönste Frauenlos? Maria konnte zufrieden sein. Ob der Mann ganz auf seine Kosten kam? Seufzte nicht eine Frage aus dem letzten Briefe der Schwester: „Eine Frau von meinem Streben, Ruth, die wäre die rechte Ergänzung für Ernst Günter.“

Warum vergaß sie das nicht? — Weil sie sich arm fühlte. Ihr mußte der Beruf alles ersetzen. Aber, gab ihr das Schicksal nicht Großes, daß sie dessen durfte? Wie spürte sie die Liebe der Gesejenden! Berthold! Sie mußte, daß er in ihr auch das Weib verirrte. Daß er sie gern zur Kameradin für sein Dasein wünschte. — Zur Kameradin? Bloß die? Und die Liebe? Die Seligkeit des Weibes? — Die fand sie nicht in ihrem Fühlen, die lag verschüttet in jenen Tagen.

Ein weiches Lächeln ludte um ihren Mund. — Heibelberg, das viel bejüngerte, hatte sie als Studentin geirrt. Ein Sommerabend war's. Sie kam von einem Rosenfest zurück. Als Blumenmädchen, schlicht und einfach, die Defreggerstrich umrahmte ihr frisches Gesicht. Auf der Refektorbrücke lehnte sie. Zu laut zu schwall war ihr's geworden in dem Kreise der Genossen, heimlich hatte sie sich davon gemacht.

Nach r'anzal stand jemand neben ihr. Ein großer, blonder, trätiger Mann. Er lächelte, wies auf ihr Kätzchen und wollte das letzte Sträußchen haben. Er hielt sie